

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

aus dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Mark). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

|  |   |   |
|--|---|---|
| ersch. wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend. | Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt. | Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1,40. |
|--|---|---|

Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

### Frauenstuf und Frauenrecht.

(Fortsetzung.)

Der 11stündige Arbeitstag aber ist in manchen Städten bereits eingeführt und außerdem wieder mancherlei Ausnahmebestimmungen in § 138 a durchlöchert. Aber wenigstens giebt er der Arbeiterin wieder einmal eine Ausnahmestellung. Die halbe Stunde Mittagspause können unmöglich gegen die ihr Zeit zur Führung ihres Haushalts zu verwenden. Es wird auch künftig dabei bleiben, wie es ist, sie wird nach wie vor ihre Kräfte bei der Arbeit verfluchen, das Unmögliche möglich machen.

Ein Kernpunkt der Frage traf ahnungslos der Abgeordnete, welcher meinte, dem Mann dürfe die Länge der Arbeitszeit nicht gelehrt werden, da er sein Koalitionsrecht brauchen könne, um sich die nöthigen Einschränkungen selbst verschaffen. Die Frau habe zwar das gleiche Koalitionsrecht, aber ihre Natur sei zu milde, um auszuüben, deshalb müsse man sie unterstützen. Du heilige Unschuld! Man weiß wirklich wohl, welche der beiden letzten Behauptungen man am meisten bewundern soll. Die meisten Frauen sind tief gerührt worden sein durch die Nachrede, sie seien zu milde, um sich Vortheile zu verschaffen. Wenn der Herr Abgeordnete auf dem Markte oder in manchen Läden Zeuge geworden wäre des erbitterten Kampfes, der hier um einige Pfennige in großer Heftigkeit tobt, wie er, wie ich fürchte, seinen idealen Glauben an die weibliche Milde etwas einbüßen. Diese Sanftmuth, den Verzicht auf Vortheile in dem kleinsten Kampf um das tägliche Brod, die sich nur diejenigen leisten, die mit des Nothdurft persönlich nichts zu schaffen können. Was aber das gleiche Koalitionsrecht der Frauen anbelangt, so würde die Anschauung, als ob es thatsächlich vorhanden, besonders den Mitleid der löblichen Polizei, welche mit Frauen zu thun hatten, viel Vergnügen be-

nehmen, geschweige denn welche gründen. In Sachsen muß die Ehefrau, ehe sie einem Vereine beitreten darf, die Erlaubniß des Ehemannes beibringen; an andern Orten dürfen Frauenvereine nicht nur politische, sondern auch öffentliche Angelegenheiten nicht verhandeln, in anderen wieder ist ihnen jede Vereinsbildung überhaupt untersagt. Was alles unter Umständen als Politik oder öffentliche Angelegenheit gelten kann, entzieht sich jeder Berechnung; gar leicht kommt es dann zur Schließung des Vereins und Bestrafung Einzelner oder des ganzen Ausschusses, auch in Frauenvereinen, die sich ihrer Schullosigkeit vollkommen bewußt sind. Die Arbeiterin, des öffentlichen Auftretens ungewohnt, wird hierdurch natürlich leicht mißtrauisch und eingeschüchtert und verliert den Muth, sich zu rühren.

Ja, hier liegt einer der wichtigsten Beschwerdepunkte für die Frau. Man gebe ihr das gleiche Koalitionsrecht, aber wohlgemerkt: das gleiche, nicht eingeeignet durch Ausnahmebestimmungen, nicht abgeändert durch allerlei Vorbehalte. Und auch dann wird es immer noch 10—20 Jahre dauern, bis sich die Frau daran gewöhnt hat, ihr Recht zu kennen und es zu brauchen. Neue Bahnen zu gehen, ist nicht Jebermanns Sache — noch weniger jeder Frau; zu lange niedergedrückt, fürchtet sie, sich aufzurichten. Alle Dinge bedürfen eben der Zeit und Pflege, um zu wachsen und zu gedeihen.

Wer ohne den § 137 zu kennen, die vielen schönen Reden gehört hätte, von der Heiligkeit des Familienlebens, von der Nothwendigkeit, dasselbe zu erhalten, von der Familie als Grundlage des Staates und mehr dergleichen, der hätte denken müssen, es handle sich darum, der Frau die volle Freiheit zu gewährleisten, damit sie ihren Hausfrauen- und Mutterpflichten im vollen Umfange genügen könne. Aber das Gebotene steht in traurigem Mißverhältniß zu den vielen schönen Gründen, die ins Feld geführt wurden. Nach Ablehnung aller weitergehenden Anträge hat die Frau nun den 11stündigen Arbeitstag, 1 1/2 Std. Mittagspause, falls sie ein Hauswesen zu besorgen hat und am Vorabend vor Sonn- und Feiertagen 1 1/2 Stunden früher Feierabend. Daß die Frau damit Zeit genug habe, Haus und Kinder zu besorgen und die Milde ihrer Natur frei walten zu lassen, wird wohl Niemand behaupten wollen.

Will man den Frauen wirklich helfen, so muß der Schutz auf der entgegengesetzten Seite beginnen. Die Frauenarbeit in Fabriken und Betrieben, überhaupt jede Art Lohnarbeit der Frau läßt sich nicht mehr aus der Welt schaffen, denn der Lohn des Arbeiters kam und wird nicht so hoch steigen, daß davon die ganze Familie, alle weiblichen Angehörigen mit einbegriffen, leben könnte. Und die Frauen, die keine männlichen Verwandten haben, müßten dann jedenfalls durch

Staatspensionen erhalten werden. Abgesehen davon, daß dieser Ausweg unmöglich ist, wäre er auch nicht einmal wünschenswerth; denn die Frau soll auch ein selbstständiger und unabhängiger Mensch sein! In der vollkommenen wirtschaftlichen Abhängigkeit von dem Manne aber ist sie nur seine Untergebene und Dienerin. Dieses ungleiche Verhältniß ist von jeher der Fluch gewesen, der auf der Frau lastete und ein wahrhaft schönes Familienleben nicht gedeihen ließ. Es dauerte aber lange ehe die Frauen zu der Einsicht gelangten, daß der Ehrentitel einer „gehorsamen“ Ehefrau sie einfach zum Kinde oder in dienende Stellung schob, dem Herrn gegenüber. Die bittere Noth allerdings hat hier Wandel geschaffen, hat die Frau gezwungen, Arbeit außer dem Hause zu suchen, und ihr das Gefühl größerer Selbstständigkeit, vermehrter Würde gegeben. Nicht die selbstständige Lohnarbeit der Frau ist es, die abgeschafft werden kann und soll, wohl aber die aus früheren Zeiten übernommene Art der Hausführung, welche bewirkt, daß sich die Frau in doppelter Tagesarbeit abmüht und ihre Kräfte vorzeitig erschöpft. Durch die Errichtung großer Speisehäuser, aus denen sie eine bessere, nahrhaftere Kost für dieselbe Summe, die sie jetzt verbrauchen, beziehen könnten, würde ihnen eine sehr schwere Arbeit abgenommen und könnte zugleich eine schmachhaftere Kost geboten werden. Die Häuslichkeit verliere nichts an ihrer Behaglichkeit, wenn die Frau nicht bis zum letzten Augenblick, erhitzt und erschöpft, vor dem Feuer stehen müßte, um nach einer hastigen Mahlzeit wieder rasch das Kochgeschirr in Ordnung zu bringen, um wieder zur Arbeit zu eilen. Daß die Herstellung der Speisen im Großen vernunftgemäßer und sparsamer nach jeder Richtung ist, hat man längst erkannt; es gilt nur dem theoretisch Richtigen die praktische Form zu geben. Ist erst die Ueberzeugung von der Nützlichkeit solcher Einrichtungen vorhanden und regt sich der Wille sie ins Leben zu rufen, dann findet sich auch leicht die Art der Durchführung derselben.

(Schluß folgt.)

### Die Judenfrage.

Unter dieser Ueberschrift behandelt die sozialistische französische Zeitschrift „Der Geist der Frau“ die auch in Frankreich seit einigen Jahren aufgetauchte Antisemitenfrage. Sie schreibt:

Wie recht hatten wir Frauen, als wir diese falsche Zivilisation an den Pranger stellten, welche so viele Abgründe in sich birgt, so viel Wildheit ausbrütet! Und wie recht auch mit der Prophezeiung, daß die Gerechtigkeit, die unsere Ansprüche abwies, auch ihren lauen Anhängern selbst gefährlich werden würde. Und jetzt schon kommen die Angriffe von oben wie von unten. Die Gegenrevolution erhebt sich; jede Waffe



ist ihr recht, jeder Weg willkommen, der zum Ziel führt. Mit dem Boulangismus stürzt sie sich auf die Republik, mit dem Antifeminitismus bedroht sie die Juden. Weder die Bourgeoisie, welche die Revolution gemacht hat, noch das Volk, welches das revolutionäre Recht weiter ausbaute, können sich länger täuschen lassen.

Es ist umsonst, daß ein Bruchtheil derjenigen, die sich Sozialisten (Christlich-Soziale) nennen, oder sich doch für solche halten, den Versuch wagt, das Volk auf eine falsche Spur zu drängen; es kann und wird ihnen nicht folgen. Es ist bereit, eine nothwendige Revolution durchzuführen, aber es wird sich nie zu einer Bartholomäusnacht\*) gebrauchen lassen. Die Wahl zwischen dem Jesuiten und dem Juden wird ihm nicht schwer fallen, denn der gesunde Sinn des Volkes urtheilt dem natürlichen Verstand und dem guten Herzen gleich entsprechend; gegen den Henker erhebt es sich, niemals gegen das Opfer.

Zwischen dem hundertjährigen Feinde der Menschheit, der Hauptstütze der alten Tyrannemacht, welcher es stets geschädigt und verflucht hat und dem Juden, welchen vierzig Jahre der bürgerlichen Freiheit reich und unabhängig gemacht haben, kann es sich nicht irren. Es weiß, daß es sich mit dem Juden verständigen kann; nie mit dem Jesuiten.

Fanatiker oder Freidenker, ist der Jude immer der natürliche Verbündete des Republikaners. Ihre Aufgabe in der Welt ist eine Gleiche; Beide sind Märtyrer des religiösen Fanatismus, dem Werke der Befreiung des Menschengeschlechts rückhaltslos angelobt. Arbeiter in der großen Werkstatt des neuen Lebens, aus welcher die eine allgemeine Weltrepublik hervorgehen wird, arbeiten der Sozialist und der Jude mit ihrer Kraft, ihrer Wissenschaft, ihrem Geiste, wie mit ihrem Gelde gemeinschaftlich an der Herbeiführung der echten Menschlichkeit.

Sie nennen es nicht das Gottesreich, denn unter diesem haben sie früher gestanden, Jude wie Christ, und die Erde war nicht im Stande, die Ströme Blutes aufzusaugen, die unter jenem vergossen wurden. Das Reich des Menschen ist es, das sie verkündigen, das Reich der Gütte, der Gerechtigkeit, der Vernunft. In ihm erst wird auch die Frau ihre rechte Stelle finden.

Pächter des Thrones und Altars, umsonst bemüht ihr euch; ihr könnt den Geist des Volkes nicht verwirren. Umsonst ruft ihr die körperlich und geistig Verkümmerten unter den Arbeitern an eure Seite; umsonst versammelt ihr um euch

\*) In der Bartholomäusnacht, 21. August 1572, wurden alle Protestanten in Paris ermordet, auf Anstiften der Mutter des Königs, Katharina von Medici.

## Die kleine Friedl.

Erzählung von M. Kautsky.

(8. Fortsetzung.)

Unhörbar, wie ein Schatten, hantirte das Kind; als es einmal mit dem Teller an das Glas stieß, schreckte es nervös zusammen.

Der Vater schien es zu merken, er sah nach ihr hin. Es war ein langer Blick, nicht strafend, eher voll tiefen Mitleids.

Er kannte die innerlich angelegte Natur seiner Tochter, und er hatte ihr also das Leid nicht ersparen können, sie trug es mit ihnen.

„Zu früh, zu früh —“ murmelte er zwischen den Zähnen.

Die Mutter theilte und ordnete die Wäschestücke in verschiedene Bündel.

Friedel setzte sich ebenfalls zu einer Arbeit.

Sie nahm eine Hofe ihres Bruders Toni, den wir vorher auf der Mauer als Gymnastiker bewundern konnten, und wendete sie auf ihren Knieen hin und her, so daß das schadhafte Hintertheil in seinen klaffenden Wunden sichtbar wurde; dann suchte sie einen Fleck von durchaus verschiedener Farbe daran zu passen und begann ihre heilende Thätigkeit.

Gleich darauf stürzte Toni und der kleine Franzl in das Zimmer.

Toni in seiner Unbekümmertheit sprang hin und wieder, sprach laut und fragte nach diesem

die dicksten und engsten Schädel des Volkes; eure Christlich-Sozialen werden Keinen irreführen. Die wahren Sozialisten kennen andre Aufgaben; ihre Arbeit gilt nicht nur einer Menschenrasse, sondern der gesammten Menschheit.

Wenn erst die Zeit aller Enthüllungen herangekommen sein wird, dann werden wir sehen, welcher Antheil an der allgemeinen Arbeit auch dem Juden zukommt. Das Volk der Arbeiter, dessen Berechtigung an das Leben jetzt anerkannt werden wird, hat in all seinem Elend nicht die zerstörende Hand erhoben gegen das große Wunder moderner Wissenschaft, die Maschine; — denn, heute noch sein Feind, kann sie schon Morgen sein Befreier sein.

Das Volk, dem jetzt gezeigt wird, wie viel Böses durch das in wenigen Händen angesammelte Kapital geschehen ist, weiß auch, was die Macht dieses selben Kapitals allein hervorbringen konnte. Es kennt die riesigen Werke: die Tunnel durch die Alpen, die großartigen Weltstraßen, die rasche Ausnutzung jeder werthvollen Erfindung, die zahlreichen Wunder der Wissenschaft, welche die Welt berauschen.

Die Waffen werden geschmiedet, die Erkenntnis wird vorbereitet; die Handarbeiter und Kopfarbeiter werden gemeinsam ihr Werk vollbringen. Die Feinde der Freiheit und des freien Gedankens liefern eine letzte Schlacht. Geschlagen im Namen des Rechts und der Idee, rufen sie den alten absterbenden Fanatismus an: umsonst! Das Jahr 89\*) hat sein unzerstörbares Werk geschaffen? Der menschliche Geist wird nicht zurückweichen. Wo sind die Fanatiker geblieben? Ich sehe nur erkaufte Sünder. Unter welchem Namen sie auch trachten sich zu verstecken, das Volk wird sie schon herauszufinden wissen, diese Wölfe in Schafpelzen, ob sie in Frankreich Drummont oder in Deutschland Stöcker heißen?

Deborah.

\*) Jahr der französischen Revolution.

## Parlamentsbericht.

Aus dem Reichstag.

Der Reichstag fühlt eine immer wachsende Sehnsucht nach dem Ende seiner Tagung. Der Präsident sah sich deshalb genöthigt, vor Beginn der Sitzung (4. Mai) auf den großen noch vorhandenen Arbeitsstoff hinzuweisen, der vor Pfingsten bewältigt sein müsse. Die daran geknüpfte Mahnung, zahlreicher zu erscheinen, um die Beschlußunfähigkeit zu vermeiden, die auch von anderen Seiten immer eindringlicher erklingt, wird wohl erst dann ihre Erledigung finden, wenn, was längst hätte sein sollen, Tagesgelber für die Mitglieder festgesetzt sind.

Auf der Tagesordnung standen die Nachtragsforderungen zum Staatshaushalt, die nur sehr getheilten Beifall fanden.

Abg. Richter (Freis.) benutzte die Gelegenheit zu

und jenem. Als ihm keine Antwort wurde, sah er erstaunt nach dem Vater und nicht ohne wirkliche Scheu zu der Frau Mutter hinüber, und bemerkte erst jetzt die verstohlenen Winke seiner Schwester, die ihm bedeuteten zu schweigen.

Er trat auf sie zu und fragte halblaut und derbtrocken: „Was ist's denn, warum redest denn Niemand?“

Sie zwinkert ihm zu, und der Knabe errieth nun wohl, daß etwas vorgefallen sei.

„Was ist denn geschehen?“ fragte er noch leiser.

„Frage jetzt nicht, und geh' wieder hinaus“, entgegnete sie ebenfalls flüsternd.

„Aber ich möchte doch ein Stück Brod haben, ich habe Hunger“, rief Toni plötzlich wieder laut und ziemlich ungestüm, als könne Niemand verlangen, daß er nebst seiner Neugier auch dieses nagende Begehren unterbrücke.

Die Mutter that eine Bewegung nach dem Brode, aber der Vater war aufgestanden und wies nach dem Essen, das er fast unberührt gelassen.

„Da, seh' Dich dazu und gib auch dem Franzl davon“, sagte er. Und als die Frau ihn mit einem bittendem Blick gemahnte: „Geh Vater, Du hast ja selbst noch nichts gegessen“, schüttelt er den Kopf.

„Ich hab' auch keinen solchen Hunger wie der da; mach' Dich nur dran Toni.“

einer Anfrage, wie sich die Regierung der zunehmenden Vertheuerung der Lebensmittel gegenüber zu verhalten gedenke?

Minister v. Böttcher mußte die Theuerung versichert aber, die Regierung werde, wenn es notwendig werde, Maßregeln zur Abhilfe ergreifen, welche die Landwirtschaft nicht schädlichen. Vielleicht werden also die Herren Grundbesitzer, die Lebensmittelhöfe aufgehoben oder mindestens eingeschränkt werden, für den Ausfall an der Einnahme entschädigt wie die Herren Zucker- und Schnapsfabrikanten ihnen. Der entschuldigend aber bei steigenden Lebenspreisen jene, welche nichts besitzen, als ihre Hände, den Ertrag ihrer täglichen Arbeit?

Eine große Summe (1425000 M.) für die westafrikanische Kolonie Kamerun gab dem Abgeordneten (Freis.) Gelegenheit die Kolonialpolitik beleuchten und zu tabeln. Er beleuchtete mit dem eigenen Humor in der Forderung der Hamburger Leute (deren Einfluß diese Vorlage zu verdrängen das Reich solle das Bundesvolk des nächsten Winter die Duallas, verhindern, hohe Profite aus der Zwischenhandlung zu ziehen; „was würde sagen, wenn sich die Duallas über die hohen Preise Hamburger Kaufherren beschwerten wollten?“ (Herrn Wir haben ja mit den Duallas Blutsbrüdergeschunden (große Heiterkeit) und nun sollen sie getödtet werden, womöglich vernichtet.“

Der Staatssekretär Marschall kam in Antwort nicht über allgemeine schöne Redensarten aus, und er wußte wohl warum. Ist doch der handelsartikel nach Westafrika Schnaps — das bildende Aufgabe der Europäer gegenüber jenen Völkerschaften. Pulver und Schnaps wird gebracht — was können die Glücklichen noch verlangen?

Abg. Bebel (Soz.) theilt Bambergers Ansicht die Kolonialfrage. Die Duallas seien ein verhältnißmäßig fortgeschrittener Volksstamm; sie zu Gunsten Hamburger Kaufleute schädigen, sei ein Rückschritt für die Besetzung Afrikas. — Im Gegensatz zu dieser Forderung von 100 000 M. für die Westausstellung von Gern bewilligen und bedauert nur, daß nicht auch Zeit für die Westausstellung in Paris das Gelingen ist. Durch Fernhalten bei solchen Gelegenheiten leidet die deutsche Industrie mehr, als sie durch gewinnen kann. — Auch gegen die Getreidepolitik sich Bebel sehr energisch aus, wird jedoch durch Präsidenten unterbrochen, weil dies nicht zur Sache höre, weshalb er eine besondere Interpellation über Gegenstand in Aussicht stellt.

Schließlich wurde die ganze Vorlage der Kommission (Ausschuß zur Verathung der Reichsausschüsse zur Prüfung überwiegen.

Am 5. und 6. Mai fand die dritte Lesung der Gewerbenovelle (Arbeiterschutz) statt. Mit unwesentlichen Änderungen, die meist leider keine Verbesserungen wurden die einzelnen Abtheile angenommen. Eine Debatte entspann sich nur über den Kompromißantrag Gutfleisch und Genossen, eine Änderung des § 134 b, welcher bestimmt:

daß Geldstrafen im Allgemeinen die Hälfte durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes nicht übersteigen dürfen, daß jedoch die Strafen, Thätlichkeiten gegen Mitarbeiter, erheblichen Schäden gegen die guten Sitten, sowie gegen die Vorschriften zur Aufrechterhaltung von Ordnung

\*) Jede Vorlage muß dreimal berathen. Meist ist die zweite Berathung die eingehendste, erst die Abstimmung nach der dritten Berathung ist die endgültige.

Unser Toni ließ sich das nicht zweimal sagen. Er machte sich keinen Skrupel und war so von jeder sentimental Anwandlung, daß er in dem Augenblick ganz ungeheuer darüber freudig daß der Vater heute so viel übrig gelassen hat. Dieser trat zu der Friedel, die sich tiefer ihre Arbeit herniederbeugte, weil ihr unwillkürlich wieder Thränen gekommen waren, und er langsam über das lichte, seideweiche Haar des Mädchens, das in der hereinbrechenden Dämmerung goldig glimmerte.

„Leg die Arbeit weg“, sagte er milde, doch entschieden, „Du verdirbst Dir die Augen.“

Dann hatte er seinen Hut genommen und war hinausgegangen.

Die Friedel schlief in dieser Nacht, ganz ohne ihre sonstige Gewohnheit, sehr unruhig.

Sie warf sich in ihrem Bett herum und plötzlich aus dem Schlafe empor.

Sie öffnete die Augen groß und weit, wollte sie sehen, was sie soeben geträumt.

Die ungemaine Helle im Zimmer rief sie sich in ihrer Schlafrunkenheit nicht sofort merken, aber bald erkannte sie, daß es der Morgen sei, der sein volles Licht durch die durch nichts verhüllten Fenster warf. Sie wollte soeben wieder auf die andere Seite legen, als ein Seufzer, einem Stöhnen gleich, ihr Ohr

Das war der Vater, er schlief also nicht?

(Fortsetzung folgt.)



## Schulkrankheiten.

Im Anschluß an die Artikel über „Kindersterblichkeit“ lassen wir diesen folgen, weil er den Müttern ebenfalls Gelegenheit bietet, im Interesse ihrer Lieblinge zu lernen und das Beachtenswerthe praktisch zu verwerten.

Ueber dieses wichtige Thema hat kürzlich Herr Dr. med. Ludwig Stumpf in München einen interessanten Vortrag gehalten, aus dem wir das Folgende wiedergeben: Um den Einfluß der Schule auf die Entwicklung festzustellen, ist die allgemeine Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik belanglos. Zwei Staaten zur Vergleichung unter sonst übereinstimmenden Verhältnissen, von welchen einer eine Schule hat, der andere keine, existieren nicht. Es giebt somit kein Mittel, um den Begriff Schulkrankheit absolut fest zu umgrenzen. Auch nur beziehungsweise den Einfluß der Schule nachzuweisen, ist schwierig, weil eben eine große Anzahl vom Schulbesuch unabhängiger Ursachen in Betracht kommen, deren Wirkung mit den Einflüssen des Schulbesuches in richtiger Schätzung abzuwägen, oft kaum möglich ist. Es giebt aber doch eine Methode, die ziffermäßige, beachtenswerthe Resultate geliefert hat: die periodische Untersuchung der Schüler durch Aerzte. Aus Breslau, Kopenhagen und Stockholm famen wohl die werthvollsten Resultate derartiger Untersuchungen. Warnende Stimmen vor den Schädlichkeiten des Schulbesuches erhoben u. A. Friedrich der Große, die Aerzte Frank und Loringer. Rousseau übertreibt, wenn er den Menschen, welcher studirt, als ein entartetes Thier bezeichnet, „ein roher“ Mensch, wie er dessen Ideal entspräche, würde wahrscheinlich jämmerlich zu Grunde gehen, müßte vermuthlich verhungern.“ Unter den schädlichen Wirkungen des Schulbesuches hört man oft das Wort Ueberbürdung als Kollektivnamen für eine Anzahl von Zuständen gebrauchen. Unstreitig kann es eine gewaltigere Veränderung nicht geben, als sie das Kind erleidet, nachdem es sechs Jahre lang Herr seiner Bewegungen, der lustigen Wahl und Abwechslung der körperlichen und geistigen Beschäftigung gewesen und urplötzlich der Ordnung und Disziplin der Schule unterworfen wird. An diesen Moment erinnert sich deshalb Jeder aus Lebhafteste und bis ins höchste Alter. „Hände und Füße sind noch sehr beweglich“, lautete da oft die erste Jenur. Die geringere Bewegung und die gespannte Aufmerksamkeit während oft 1—2 Stunden wirkt aufs Herz, die Lungen, der Mangel an Muskelthätigkeit schwächt bei Vielen die Brust, das Kind verliert an Muskeln, Fettpolster, wird blässer. All' dies gleicht sich aber meist wieder aus und ist keine Krankheit, verdient auch den Namen Ueberbürdung nicht. Diese kommt erst später in Frage, wenn wirklich die höheren Aufgaben an den Schüler herantreten.

Von wirklichen Erkrankungen in den ersten Schuljahren kommen die Verkrümmungen der Wirbelsäule in Betracht. Der echte Buckel als Folge rhabditiischer Vereiterung von Rückgratwirbeln hängt mit Schulkrankheit nicht zusammen, wohl aber die starre Biegung: der hohe, runde Rücken und die seitliche Verkrümmung des Rückgrats. Die Gelehrten sind da noch nicht einig und besteht eine ganze Anzahl sich widersprechender Theorien, unter anderem die Annahme leichter Entzündungsprozesse und ihr entgegengegesetzt diejenige an den verschiedenen Punkten ungleichartig einsetzender Verdünnungsprozesse. Auf jeden Fall bildet die Schule, besonders mit der falschen Zwangslage beim Sitzen das ursächliche Moment der Erkrankung des Wirbelsystems, den „Entsalzungsreiz.“ Einen Beweis bildet unter anderem die Thatfache, daß die überwiegende Mehrzahl (91 Proz.) der seitlichen Verkrümmungen rechtsseitig sind, mit der Rechtschändigkeit, der verschiedenen Lage der rechten und linken Hand beim Schreiben in ursächlichem Zusammenhange stehend.

Eine ganze Gruppe von Krankheiten bezieht sich auf das Nervensystem. Jedes angestrengt thätige Organ ist im Zustand der Blutfülle, so das Hirn des Schülers. Abgesehen von dieser aktiven Ueberfülle des Denforgans kommt auch die passive, venöse Blutüberfülle des Hirns durch Stauung in den rückführenden Blutadern in Betracht. Sie hängt mit gestörter Verdauung zusammen, ist auch vermuthlich meist Ursache des oft beobachteten Nasenblutens bei Kindern. Thatächlich leiden viele Kinder während und nach den Schuljahren an nicht zu beseitigendem Kopfschmerz. Eine mit Ueberanstrengung nicht zusammenhängende Kopfschmerzursache ist der Aufenthalt in der Schulzimmerluft, welche verschlechtert ist durch Ausatmungs- und Heizgase. Hirn- beziehungsweise Geisteskrankheit wird selten in der Schule geholt, so unliebsames Aussehen auch die begüßigte Schrift zweier Irrenärzte, Snell und Haffe, vor Jahren erregte. Geisteskrankheit bei Schülern tritt erst in späteren Jahren, fast nur bei Gymnasiasten und da in sehr vereinzelten Fällen auf. Hier müssen noch die Ursachen aus ererbter Anlage, gänzlich verkehrter Erziehung, fortwährendem Antrieben Schwacher, die schwächenden Momente körperlicher Krankheit und übler Gewohnheiten mit in Betracht gezogen werden. So reizbar ein jugendliches Gehirn auch ist, so reichen doch die Sorgen der Schulkinder bei Weitem nicht heran an diejenigen Erwachsener um den Erwerb und dergleichen. Bettstanz und Epilepsie müssen ebenso wie Geisteskrankheit beurtheilt werden. Ein Schred außerhalb der Schule erzeugt oft Epilepsie. Professor Dr. Karl Friedrich Westphal hat durch ein Experiment an jungen Thieren Epilepsie hervorgerufen durch Schläge auf den Kopf. Wenn es nicht das Schulregulativ schon verböte, dürften dieserhalb Lehrer vor fortgesetzten Schlägen auf die Köpfe der Schüler wohl zu warnen sein.

Eine wahrhaft typische Schulkrankheit ist die Kurzsichtigkeit. Hier bieten die Breslauer Untersuchungen werthvollste Belehrung: Unter 1060 untersuchten Dorfschulkindern waren nur 1,4 Prozent kurzsichtig. Aber in den städtischen Elementarschulen 6,7 Prozent, höheren Töchtertschulen 7,7 Prozent, Mittelschulen 10,3 Prozent, in Realschulen 19,7 Prozent und in den Gymnasien gar

und kann ihn immer hochachten. Aber das Bier, das ich selber trinke, schmeckt mir eben besser als dasjenige, das ein anderer trinkt. (Heiterkeit.) So verhält es sich auch mit den vielen Millionen, welche den Guts- und Fabrikbesitzern zugewendet werden. Das ist unser Bier, das kommt aus unseren Tassen, den Tassen der Steuerzahler und zum Theil auch aus der meinen. Ich bin gar nicht feindselig, ich möchte nur lieber über mein Geld selber verfügen, als daß ich es einem Großindustriellen überlasse. Umsonst, weil er ja, wenn ihm den auf mich und ihn fallenden Betrag direkt einhändigen wollte, das mit Entrüstung zurückweisen würde. (Heiterkeit.) Aber diese Liebesgabe wird nicht reinlicher dadurch, daß sie durch die Hände des Fiskus geht. Redner hofft, die Regierung werde sich auch mit einer anderen Beschlußfassung dieser Frage nach und nach befremden. Die verbündeten Regierungen haben sich ja stets mit Ideen befreundet, wenn sie nur gehörig abgelagert sind (Heiterk.); unheimlich sind ihnen nur die neuen Ideen. Sind dieselben aber schon 20 Jahre vertreten, dann werden sie ihnen eben schmachhaft genug. Wir sagen: die Prämien, die von uns verlangt werden, sind uns zu viel, und deshalb verlangen wir gar nichts.

Mit 146 gegen 143 Stimmen wird der Antrag des Abg. Dertner angenommen — eine knappe Majorität. Die Schlußabstimmung über das ganze Gesetz steht noch bevor.

### Aus dem Landtag.

Der Landtag berieth vor einigen Wochen zunächst die Aufgaben des Ministeriums für geistliche und Schulangelegenheiten, dessen neuer Vertreter mit einer gewissen Spannung erwartet wurde, um so mehr, weil seine bisherige Laufbahn (er war zuerst Offizier, dann Landrath) ihn nicht eben viel mit Schulangelegenheiten in Berührung brachte.

Wie immer bei der ersten Lesung der Forderungen des Stats, sprach jede Partei ihre besonderen Wünsche aus.

Abg. Heermann (Zentr.) will größeren Einfluß der Kirche auf die Schule, Abg. Schmelzer (natl.) ein Volksschulgesetz, Abg. Virchow (freis.) vor Allem die Trennung von geistlichen und Schulangelegenheiten durch Ernennung eines besonderen Ministers für Letztere. Auch tadelte er die jetzt so häufigen Angriffe auf die Realgymnasien, welche Angriffe übrigens bei Fortsetzung der Debatte von Abg. Graf (natl.) erneuert wurden, während Abg. Lohren (freis.) die Volksschullehrer mit großer Heftigkeit angriff und, als er nichts Schlimmeres von ihnen mehr zu sagen wußte, sie der Neigung zur Sozialdemokratie beschuldigte.

Der Minister Graf Jedlik-Trübschler ließ es sich sehr angelegen sein, Jedem etwas freundliches zu sagen und keine Forderung, welcher Art immer, geradezu abzuweisen. Es ist ja liebenswürdig, den Versuch zu wagen, ob es nicht gehe, durch gleich höfliches Entgegenkommen auch die entgegengesetzten Standpunkte gut zu heißen. Aber den eigenen Unterrichtsminister lehnte er doch ab, weil dieser seine Aufgabe vor Allem in der erzieherischen Thätigkeit zu suchen habe, und sich daher nicht von der religiösen Stellung trennen könne, welche durch die Verbindung beider Angelegenheiten gegeben sei. Gegen den Verdacht sozialdemokratischer Neigungen nahm er die Lehrer sehr eifrig in Schutz, gab aber zu, daß das Wissen die Sittlichkeit keineswegs befördere; die Geschichte beweise, daß die größten Verbrecher meist auch gebildete Leute gewesen. (Widerspruch links.)\*

Im Verlauf der dreitägigen Debatte kamen die verschiedensten, oft recht kleinen Bitten und Beschwerden zur Sprache. Unter den Segnern der Schule zeichnete sich durch maßlose Angriffe der Abg. Fuchs (Zentr.) aus, der den Lehrern nicht nur die christlich-gläubige Anschauung, sondern auch sittliche Reife abspach. Die meisten Vertheidiger der Lehrer nahmen diese jedoch nur gegen den Vorwurf mangelnder Gläubigkeit in Schutz.

Abg. Virchow (freis.) ging in richtiger Weise auf die Anklage ein. Die Menschen seien nicht, wie Abg. Fuchs meint, dazu da, sich auf den Himmel vorzubereiten, sondern Menschen zu sein, und wenn sie dies in richtiger Weise anstreben, würden sie schließlich auch in den Himmel kommen. (Heiterkeit.)

Abg. Fuchs meint, man habe ihn in manchen Dingen mißverstanden. Es sei ja unter dem letzten Minister auch besser geworden, als es vorher war (d. h. der letzte Unterrichtsminister hat sich mehr und mehr der Kirche dienstbar gemacht). Wenn aber Professoren so weit gingen, zu behaupten, daß die Menschen dazu da seien, um Menschen zu sein, da sei es an der Zeit, Alles zu thun, um der christlichen Lehre mehr Geltung zu verschaffen.

Die Berathung wird Sonnabend fortgesetzt. Zwischen diese lange Berathung wurde der Beschluß über die, vom Herrenhaus abgeänderte Einkommensteuer eingeschoben. Das Abgeordnetenhaus bestand auf seiner Fassung (4 Prozent für die höchsten Einkommen über 30,000 M) und nun hat sich das Herrenhaus die Sache wieder zu überlegen.

\*) Der Minister hatte wohl Recht, wenn er seine Behauptung auf die größten Verbrecher beschränkte. Denn die Mörder im Großen, die grausamsten Tyrannen, die hinterlistigsten Fälscher von Volks- und Staatsrechten, die unbarmherzigen Ausstücker Andersdenkender, sind fast immer gebildete (und oft auch sehr fromme) Menschen gewesen. Was aber die gewöhnlichen Verbrechen betrifft, so wirkt gewiß die Bildung als Damm gegen Viele derselben, mehr aber als alles Andere ist es die wirtschaftliche Lage eines Volkes, die hier in Frage kommt.

Sicherheit im Betriebe oder zur Durchführung der Bestimmungen der Gewerbeordnung“ den vollen Betrag des durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes erreichen darf.

Abg. Bebel (Soz.) betont die große Ungerechtigkeit, die in der Annahme dieser Bestimmung liegt. Unter dem Vorwand der Aufrechterhaltung des Betriebes kann der Unternehmer täglich solche Strafen verhängen; die Arbeiter sind ihm gewissermaßen auf Gnade und Ungnade preisgegeben.

Die Abg. Wölmer und Hirsch (Freis.) sprechen sich ebenfalls gegen den Zusatzantrag aus, dagegen treten die Abg. Zentr. und Stumm (Reichsp.) dafür ein.

Der Handelsminister Verleypsch zögerte zwar die höhere Fassung vor, wird aber auch gegen diese, falls sie angenommen wird, nichts einwenden. Sehr lebhaft bedauern muß er aber die Ablehnung des § 153 (Bestrafung wegen Kontraktbruch); er thut es doppelt seit dem letzten Ereignissen. Denn der Streik der Bergleute zeigt wieder die Neigung der deutschen Arbeiter zum Kontraktbruch. Zwar wird er das Gesetz ohne diesen Paragraphen nicht zurückweisen, ist aber überzeugt, daß er in Kurzem genöthigt sein wird, um des allgemeinen Wohles willen, dessen Wiederherstellung zu beantragen.

Abg. Singer (Soz.) kennzeichnet die, ganz vom Volksgenüß erfüllte Ansicht des Ministers. Statt zu beantragen, werde der Verleypsch Paragraph erst recht den bestiegten Klassenkampf entzündend. Was den letzten Bergarbeiterstreik betrifft, so sei es fraglich, wer daran die Schuld trage, denn die wahren Freunde der Bergleute haben demselben entschieden abgethan. — Der jetzt vorliegende sogenannte Kontraktantrag sei nichts als eine Unterwerfung unter den Willen des Abg. Stumm, der erklärt habe, ohne Strafvorschriften nicht für das Gesetz kommen zu können. Der Reichstag sei vor dem Abg. Stumm in's Maul gefahren. (Der Präsident rügt diesen Ausdruck.) Der vorliegende Antrag untergrabe das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter und verkürze ihr Anrecht auf den verdienten Lohn. Der Begriff „sittliche Verdienst“ von Erheblichkeit“ sei zu dehnbar und gestatte ungerechte Auslegungen.

Der Abg. Möller (Nat.), welcher für den Zusatz von Singer's Rede eine Brandrede nennt, wird gleichfalls zur Ordnung gerufen.

Abg. Bebel (Soz.) erinnert daran, daß nicht Singer der Debatte diese Richtung gegeben, sondern der Minister durch seine Bemerkungen über § 153. Was den letzten Streik der Bergleute betrifft, so hätten gerade die Sozialdemokraten dringend davon abgeredet. Ganz andere Leute seien es, die gerade jetzt ein Interesse daran haben könnten, den Streik zu schüren. Zu einem zuverlässigen Mann (nicht ein Sozialdemokrat) habe ein Bergwerksbesitzer im Koupee gesagt, „er bedauere es, daß der Streik so rasch beendet sei, denn gerade jetzt sei die Sache soemst gewesen, daß man hätte hoffen dürfen, die Leute unter die Füße zu treten.“ Auch bedürfe es des § 153 überhaupt nicht, denn die Staatsanwälte verständen es vortrefflich, jeden kontraktbrüchigen Arbeiter bestrafen zu lassen. — Wenn jetzt der § 134 b durchginge, so habe das Zentrum hauptsächlich diese Verschlechterung auf dem Bewusstsein, da ohne dasselbe keine Mehrheit dafür sich finde.

Der Zusatzantrag wurde angenommen (dagegen waren die Sozialdemokraten) und ebenso die noch folgenden Paragraphen. Die Annahme des ganzen Gesetzes erfolgte am Freitag, gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, denen dasselbe in seiner jetzigen Fassung unzulänglich genügen kann und die einiger Konservativen, denen auch dieses Wenige noch zu viel ist. Daß der Bundesrath einverstanden sein werde, hatte Minister Verleypsch schon erklärt.

Die dritte Berathung des Zuckereisergesetzes mit allerlei Änderungsanträgen gab Gelegenheit für manche Neben gegen Böhle im Allgemeinen und Getreideböhle im Besonderen, auch für tapfere Vertheidigung der Sonderrechte, deren sich die Bevorzugten nun einmal erfreuen. Man könnte jedesmal glauben, es handle sich um den Untergang des Reiches, wenn die Möglichkeit herantritt, diese Prämien für die Besitzenden auf Kosten der Besitzlosen (und als Prämien wirken die Lebensmittelböhle) zu wenig zu beschneiden.

Abg. Graf Mirbach (Kons.) that sich besonders hervor und bat den Minister, „der Landwirtschaft den Nachschub nicht höher zu hängen (man darf ihn nach der Meinung dieser Herren nur den Arbeitern höher hängen) und wurde thätkräftig unterstützt von den Abg. Graf v. v. Bennigsen (Kons.) und Abg. v. Bennigsen (Nat.), der letztere ist an einer sehr einträglichen Zuckersabrik theilhaftig.

Abg. Schippel (Soz.) ist gegen jede Steuer auf den Zucker, weil er ein notwendiges Lebensmittel ist. Ein Skandal muß er es nennen, daß in Deutschland, welches den Zucker am billigsten herstellt, dieser doch so teuer sei.“ Der Antrag Dertner (Abänderungsantrag), welcher am meisten Aussicht hat, angenommen zu werden) wollte abermals neue Millionen aus den Tassen des Volkes in die der Zuckerindustriellen bringen; ein Beweis dafür, daß das Zentrum nichts sei als eine wirtschaftliche Interessenvertretung.

Abg. Meyer (Freis.) wird, wie seine Partei überhaupt, gegen den Antrag Dertner stimmen. Es ist besser, daß nichts zu Stande komme, als etwas Schädliches und Unheilbares. Auch die Landwirtschaft habe dabei nichts zu fürchten. Man wirft uns Geschäftigkeit gegen die Landwirthe vor; wenn ich ein Glas Bier vor mir stehen habe und ich sehe, daß ein anderer Durstiger es trinken will, so werde ich sehr höflich sagen; Erlauben Sie, das ist mein Bier! Ich bin deshalb nicht feindselig gegen den Mann

\*) Dies verschulden die Prämien, die der Staat für die Ausfuhr zahlt, so daß die Zuckersabriken es vortheilhafter finden, ihre Waare billig in England zu verkaufen, was den Preis im Inlande in die Höhe treibt.



26,2 Prozent im Gesamtdurchschnitt. Die gleiche Anzahl erster Schuljahre berücksichtigt, sind vier Mal so viel Kinder der städtischen Schulen kurzfristig, als solche der Landesschulen. Die Steigerung der Kurzfristigkeit in den Gymnasien bewegt sich in folgenden Ziffern: Nur 0,4 Prozent im ersten Semester, steigt dann über 4,8 Prozent, 8 Prozent, 11,3 Prozent, 24,1 Prozent, 49,5 Prozent bis zu 63,6 Prozent in Oberprima der Gymnasien. Die Kurzfristigkeit beruht bekanntlich wesentlich auf einer Verlängerung des Augapfels in der Richtung von vorn nach hinten. Man nimmt an, daß sich auf den hinteren Partien des Auges, namentlich auf der Netzhaut, Entzündungsprozesse bilden, ferner durch die Reizung des Kopfes Drucksteigerung und Blutstauung im Innern des Auges, eine Dehnung der im zarten Alter natürlich viel nachgiebigeren Augenhäute veranlaßt und so der Durchmeßer verlängert wird. Viele Krankheitsprozesse kommen also in Betracht und nicht die Schule allein kann hier die Schuld tragen. Als ursächliche Schädigung, als Entlastungsreiz wirkt aber gewiß die Schule.

Viel thut auch das Haus. Das Kind wählt sich oft den schlechtesten Platz für die Hausarbeit. Bei mehr verbreiteten hygienischen Kenntnissen wird sich immer Jemand finden, der dem Kinde sagt: Du mußt Dir mehr Licht gönnen, Dich anders setzen. Mit allen Verbesserungen der Neuzeit gebaute Schulhäuser allein können nicht helfen. Das letzte Wort bei der Kurzfristigkeit ist noch nicht gesprochen, auch nicht über die Wahl des Papiers, der Schrift, der Hefte. Professor Stilling schreibt die Hauptschuld an der Kurzfristigkeit den Muskeln zu, deren zu weiches Gewebe, dem vererbten Anliegen des oberen schiefen Schenkmuskels. Noch wäre die lokale Schwindsucht oder Skrophulose zu erwähnen. Hier wirken aber soziale Zustände wesentlich mit. Die Ärzte möchten gerne, daß dem lernenden Kinde nicht das äußerste Gewicht auferlegt, daß nicht der letzte Rest seiner Kraft beim Lernen verbraucht werden soll, weil damit die geistige Individualität der Person vernichtet wird. Dies Alles zur besseren Annäherung an das Ziel der Erziehung: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.“

## Vereine und Versammlungen.

Berlin. Frau Professor Kempin aus Newyork hielt in der Aula des Humboldtgymnasiums einen Vortrag über das Thema: „Was soll die Frau vom Recht ihres Landes wissen.“

Die Referentin schiedte voraus, daß sie durchaus nicht zu verlangen beabsichtige, daß die Frauen alle halbe Juristen würden, nur über die Hauptrechtsgrundsätze sollen sie sich zu belehren suchen durch Vorträge resp. eingurichtende Lehrkurse, da heute die Schulen nirgends belehrend auf diesem Gebiete wirken. Das Recht ist das öffentliche Gewissen, ein Theil unseres Selbst und für jeden Menschen eine hohe ethische Aufgabe als Theil einer Gemeinschaft das Recht zu pflegen. Ein Beweis allgemeiner Bildung sei die Ausbildung des Rechtes, die Rechtspflege vom Volke selbst; es werde sicher keiner 50 Jahre mehr bedürfen, daß Rechtslehren in den Schulen allgemein eingeführt werden würde. In Newyork bestände bereits ein Verein der sich zur Aufgabe machte, öffentliche Vorträge in regelmäßigen Kursen zu halten zur Belehrung für Erwachsene, besonders Frauen. Diese Belehrung sind für die Frauen ebenfalls ein Mittel zur Erwerbung der vollen Selbstständigkeit, nicht nur für Handelsfrauen, Hausbesitzerinnen und dergl. sei dies nothwendig, sondern Allen, einerseits zum Schutz gegen unüberlegte Handlungen andererseits gegen die Ueberdortheilung, welche man dem weiblichen Geschlecht gegenüber ganz besonders stets und überall versucht auf ihre Gesezesunkenntniß rechnend. Und da heute keine weiblichen Richter fungiren und die männlichen nur selten im Stande sind, sich in die speziell die Frauen betreffenden Fälle hineinzudenken, so sollten alle Frauen soweit geschult werden, sich selbst helfen zu können. Auch denen, die in Vereinen und dergl. Aemter bekleiden ist Rechtskenntniß unbedingt nothwendig. Rednerin erläutert diese Nothwendigkeit an verschiedenen Beispielen.

Die Frauen aller Länder sollen belehrt werden resp. sich zu belehren suchen. Ueber die Rechte und Pflichten des Staates und seiner Angehörigen, über Preß- und Religionsfreiheit über die Gewerbeordnung über die Steuerordnung, über Zivilprozeßordnung, Strafprozeßordnung, besonders aber Ehe- und Erbrecht. Auch die Hauptgrundsätze des Zwangsvollstreckungswesens, das Privatrecht, Grundsätze der Stellvertretung und des Vormundschaftsrechts. In einigen Ländern, auch in Deutschland, kann die Frau nach dem Tode des Mannes Vormund ihrer Kinder werden; im Kanton Zürich jedoch nicht, in der Ostschweiz ist die Frau völlig entmündigt.

Bernünftige Mütter werden auch dafür sorgen, daß bereits die Töchter an solchen Lehrkursen teilnehmen. Wenn sich zu Anfang auch nur eine geringe Theilnahme zeige, in Newyork habe Rednerin den ersten Kursus auch mit nur 22 Zuhörerinnen begonnen, doch sei das Interesse bei jedem neu beginnenden bedeutend gestiegen. Gleich der in Berlin außerordentlich belehrend wirkenden Humboldtabademie, wolle nun der Verein „Frauenwohl“ die Sache in die Hand nehmen und dafür wirken, daß Kurse der Rechtslehre eingerichtet werden, die hoffentlich die genügende Theilnahme finden werden.

Rednerin scheidet von den Berlinerinnen mit der Ueberzeugung, daß auch in Deutschland alles geschieht, was im Interesse der geistigen Förderung gegenüber dem weiblichen Geschlechte geschehen muß.

Wir können nur unsere Freude darüber äußern, daß endlich von einer Stelle der Anstoß zur Rechtsbelehrung des weiblichen Geschlechts gegeben wird. Wenn auch vorläufig nur ein kleiner Theil, der besthende, daran Theil haben wird, so ist doch die schon oftmals in unseren Kreisen gestreifte Frage in Fluß gekommen und wird

in Zukunft hoffentlich auch die Kreise der Arbeiterinnen interessieren.

Die Humboldtabademie, ein Institut der Erwachsenen, ihr Wissen zu erweitern, resp. ihnen, denen eine bessere Schule nicht erreichbar war, alle Fächer zugänglich macht, hat bereits in seinem Lehrplan Gesezeskunde und Staatswissenschaft aufgenommen, aber bisher konnten nur wenig Privatpersonen an diesen Stunden teilnehmen, da man hauptsächlich die Volksschullehrer und Lehrerinnen als Zuhörer berücksichtigt. Es ist das eine Beeinträchtigung der Privatpersonen, da dies Institut, das seine Stunden am Abend ertheilt (zwischen 7 und 9 Uhr), eine nur private Institution ist und den Lehrern entschieden zu ihrer Belehrung ein Staatsinstitut zur Verfügung stehen müßte. Bedauerlicher Weise können an den Kursen nur jene teilnehmen, denen ihr Einkommen gestattet, pro Vierteljahr für eine Lehrstunde 5—6 Mk. zu zahlen. So gering anseheinend der Betrag ist, so ist es für die schlecht gelohnten Arbeiterinnen, so nothig es ihnen wäre, nicht möglich, so viel für ihre Bildung und Belehrung auszugeben. Für die Gesamtheit ist die Einführung der Rechtslehre in den Schulen der einzig richtige Weg zur Belehrung auf diesem Gebiete.

Kottbus. In einer öffentlichen Versammlung, welche vom Verein der Arbeiterinnen einberufen war, hielt Fräulein Wabnitz einen sehr interessanten Vortrag über „Die Frau in der Industrie“ und entledigte sich ihrer Aufgabe zu allgemeiner Zufriedenheit unter einstimmigem Beifall. Zum Schluß wurden noch einige Vereinsangelegenheiten besprochen und die Bedeutung der Waiserei in gebührender Weise eingehender Betrachtung unterzogen, worauf die Versammlung unter dreifachem Hoch auf die internationale Arbeiterinnenbewegung ausging.

Altona. Der Zentralverein der Fabrik- und Handarbeiterinnen Deutschlands, Zahlstelle Altona, hielt am 12. Mai seine gemeinschaftliche Mitgliederversammlung im Vereinslokal ab. Zunächst referirte Herr Sabath über „Frauenrechte“. Nach Beendigung des Vortrags wurde folgende hierzu eingelaufene Resolution angenommen:

„Die heutige Versammlung der Fabrik- und Handarbeiterinnen Deutschlands, Zahlstelle Altona, erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und wird bemüht sein, daß die Frau auf den nämlichen Standpunkt zu stehen kommt, wie der Mann, und daß sich die Frauen immer mehr organisiren und zentralisiren.“

Sobann wurde noch von einigen Mitgliedern die so gut verlaufene Waiserei besprochen. Nachdem die Tagesordnung der nächsten Mitgliederversammlung festgesetzt war, wurde die Versammlung geschlossen.

Wien, 14. Mai. Heute Abends fand hier im Sitzungssaal des alten Rathhauses eine Frauenversammlung statt, zu welcher männliche Teilnehmer absolut keinen Zutritt hatten. Die Versammlung war sehr zahlreich, zumeist von Lehrerinnen besucht. Es kam eine an den Reichsrath zu richtende Petition zur Verlesung, welche die Ausdehnung des aktiven Wahlrechtes auf die Frauen verlangt. Die Petition wurde beifällig aufgenommen; nur eine Dame erhob Widerspruch. Diese meinte, wenn die Frauen gleiche Rechte wie die Männer verlangen, werden sie auch Kriegsdienst übernehmen müssen. Der Opponentin wurde die Antwort zu theil, so lange die Männer nicht Mutterpflichten erfüllen können, werde man die Frauen nicht zum Armeedienst heranziehen. Eine zweite von der Versammlung beschlossene Petition ist an den niederösterreichischen Landtag gerichtet und verlangt die Ertheilung des Landtagswahlrechtes an die Frauen und die Uebergabe der Armenpflege an dieselben.

## Verschiedenes.

Der Ursprung der Wittig. Herodot erzählt von den Babyloniern, daß bei ihnen u. a. folgender Brauch herrschte, der auch bei den Ägyptern bei den Enetern (Beneter, Venetianer, aus Phrygien stammend) üblich war: „Sobald ihre Jungfrauen reif zur Ehe waren, ließen sie dieselben erst zusammenkommen und dann brachten sie alle an eine Stelle zu Haus; um sie her fand sich aber eine Anzahl Männer zusammen. Nun ließ der Ausrufer eine nach der andern aufstehen und bot sie zum Verkauf und zwar zuerst die schönste von allen. Hiernach, wenn erst diese ihren Käufer mit theurem Golde gefunden hatte, rief er eine andere aus, die nach ihr die schönste war. Sie wurden aber zu Hausfrauen verkauft. Alle vornehmen Babyloniern nun, die da heirathslustig waren, überboten einander und kauften sich die ersten Schönen. Die Leute vom Volk aber, welche heirathslustig waren, die begehrten nicht nach Wohlgestalt, dagegen nahmen sie — Geld und häßliche Jungfrauen. Denn wenn der Ausrufer der Reihe nach die schönsten Jungfrauen verkauft hatte, ließ er jedesmal die anmuthlosesten oder wenn eine darunter krüppelhaft war, aufstehen. Bei dieser rief er aus, wer am wenigsten Geld verlange, um sie zur Hausfrau zu nehmen; sie fiel dann demjenigen zu, der sich zur geringsten Entschädigung verband. Diese Entschädigung kam vom Erlöse der schönen Jungfrauen und so wurden die Anmuthlosen und Krüppelhaften von den Anmuthigen ausgestattet. Seine Tochter selbst, für wen man wollte, auszustatten, war keinem erlaubt; aber auch keinem, ohne einen Bürgen die erstandene Jungfrau hinzunehmen. Nur wenn einer Bürgen dafür gestellt, daß er wirklich einen Hausstand mit ihr gründen wolle, durfte er sie mitnehmen. Nachten sie aber nicht mit einander leben, so mußte nach dem herrschenden Brauche, das Geld zurückgegeben werden. An der Auktion durften Leute aus den verschiedensten Ständen teilnehmen. Herodot schleift diese Mittheilung mit der Bemerkung, daß dieser „schöne Brauch“ bis zu seiner Zeit nicht fortgedauert. Bei der Unterjochung des Landes und nachdem das Volk um allen Unterhalt gekommen, hätte jeder Bürger seine Tochter der Prostitution preisgegeben.

Wir glauben nicht fest zu greifen, wenn wir diese

Art der Verheirathung als einen Ueberrest einer früheren genossenschaftlichen Verbindung bezeichnen, in der die Gesamtheit für den Einzelnen und der Einzelne für die Gesamtheit eintrat. — Daß im übrigen Mangel an Geld zur Prostitution führen, daß weiß unsere Zeit zu bestätigen.

Die Kunst des Wohlthuns. Es ist eine ziemlich verwahrloste Kunst. Was wir gemeinhin unter diesem Namen auspreisen finden, ist eine gewisse Routine im Trommelschlagen, mitunter auch mit etwas unverfälschter Gutherzigkeit untermischt; aber im Ganzen wird diese Kunst sehr mechanisch ausgeübt. Virtuosen zeigen sich auf diesem Gebiete selten, dies um so mehr, als jene, die wirkliche Virtuosen in der Kunst des Wohlthuns sind, schwer dazu zu bewegen sind, sich öffentlich sehen oder hören zu lassen. Indes ist die Wiener „Allg. Ztg.“ diesmal ausnahmsweise in der Lage, von einer Leistung zu berichten, die schon eine hohe Künstlerkraft verräth. Es wird nämlich aus Paris geschrieben: „Unter den beim Brande der Komischen Oper in Paris Verunglückten befand sich — vielleicht erinnert sich Mancher noch daran — eine junge Sängerin. Diese ist über die Rettung ihres Lebens ganz und gar nicht erfreut, sie wäre lieber gestorben, weil ihr Gesicht durch Brandwunden schwer entstellt worden und ihr dadurch auch das Verbleiben beim Theater unmöglich gemacht ist. Die Versicherungen, daß für sie gesorgt werden solle, vermochten sie nicht zu beruhigen. Der Komponist Leo Delibes hatte von der Sache gehört, er besuchte die Kernste und sagte ihr: „Sammeln Sie nur Kräfte, ich schwöre es Ihnen, ich schreibe für Sie eine kleine Oper, in welcher die Trägerin der Hauptrolle vom Anfang bis zum Ende eine Rolle auf dem Gesichte tragen muß.“ Die arme verbrannte Sängerin sank vor dem Komponisten auf die Knie und bedeckte seine Hände mit Küffen.“

Sachsen, wie schön lebt sich's in dir! Daß bei uns nicht nur in der hausindustriellen Weberei und Wirkerei, sondern auch noch in zahlreichen anderen Erwerbszweigen gedrückte Löhne bezahlt werden, hat für den Leipziger Bezirk Dr. Lehr festgestellt. Nach seiner kürzlich erschienenen und vom „Verein für Sozialpolitik“ herausgegebenen Schrift über die Hausindustrie in Leipzig und seiner Umgebung werden in der Fabrikation von Papierlaternen bei täglich 11—13 stündiger Arbeitszeit Wochenlöhne von 4,50 bis 9 M.; für Männer auch 10—12 M. bezahlt. Näherinnen für Schirmgefäße verdienen 5—8 M. wöchentlich; in der Filzschuhfabrikation zu Taucha beträgt der Wochenlohn eines Mannes nebst Frau, die täglich zusammen 20 Stunden arbeiten, etwa 12 M., Mädchen näherinnen verdienen bei 8—9 stündiger Tagesarbeit 3—5 M., andere Mädchen, die sich dem Geschäft gewidmen, 6 M. wöchentlich; Seidenfädelarbeiterinnen, die sich täglich 6—9 Stunden beschäftigen, erreichen 4—5 M. Wochenlohn; bei der Herstellung fertiger Damenkleider und Mäntel verdient eine ausgebildete Näherin aufwändig 4—5 M., später bis 8 M. die Woche; Fädelnäherinnen in der Rauchwaaren-Industrie haben wöchentlich 5—6 M., ihr jährlicher Durchschnittsverdienst beträgt höchstens 120 M. bis 150 M., da sie unter langen Arbeitspausen zu leiden haben; der Wochenlohn der hausindustriellen Zellulosefäherinnen in schlechter Zeit bis auf 2 M.; in den Großfäherereien verdienen manche Mädchen kaum 15—18 M. im Monat. — Welche Summe von Entbehrung und Elend verbirgt sich hinter diesen Zahlen!

## Lied an die Armen.

Ihr Armen mit dem dünnen Stab,  
Der nimmer grünt noch blühet,  
Ihr geht die Erde auf und ab,  
Verzehrt und abgemühet,  
Ihr hoffet keinen Sonnenschein,  
Und fürchtet keinen Regen;  
Gedeiht das Korn, geräth der Wein,  
Für Euch ist's doch kein Segen.  
Das Jahr sei noch so fruchtbar,  
Bleibt Euer Elend doch sich gleich.

Wann esset Ihr Euch satt an Brot?  
Ja, wenn die Steine blühen! —  
Ihr säet Müß' und erntet Noth,  
Und Euer Feld sind Mühen.  
Mit Distel, Dorn und Hagebutt  
Blüht Euer Garten immer,  
Und Euer Weinberg steht auf Schutt,  
Und Euer Gold ist Glimmer;  
Mit Wollen deckt die Nacht Euch zu,  
Und Staub und Thau sind Eure Schutz!

Ihr liebet gern beim Festgelag  
Vom Stuhl den Schwelger gleiten;  
Ihr mollet nichts, als Tag für Tag  
Ein Leben Euch erstreiten.  
Der Marder hat sein sich'res Haus,  
Der Hamster hat sein Essen,  
Nur Ihr seid ganz verossen.  
Ja, groß ist Euer Reich und weit,  
So daß es schier gen Himmel schreit.

## Briefkasten.

N. in Basel. Sendungen sind hier eingetroffen.

## Damenkleidergestelle

versendet gegen Nachnahme nach allen Orten Deutschlands

A. W. Lange,

Korbwaarenfabrikant,

Eudenburg-Magdeburg, Breiterweg 40.